

Wolfgang Wiesmüller

Ziele und Aufgaben des Kommentars aus der Sicht neugermanistischer Editions-wissenschaft

(Vortrag beim Workshop „Probleme des Kommentierens“ I, am 10. November 2006, im Grillhof-Zentrum für Weiterbildung, Igls-Vill; im Rahmen des Forschungsschwerpunkts „Prozesse der Literaturvermittlung“ an der Philologisch-kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck; Literaturhinweise im Anhang)

Inhalt:

0. Einleitung: Der Kommentar in Theorie und Praxis

1. Generelle Zielbestimmung des Kommentars

2. Aufgaben/Inhalte des Kommentars: Worüber hat der Kommentar zu informieren?

3. Formen des Kommentars (Überblickskommentar / Stellenkommentar)

4. Vom Umfang des Kommentars: Asketen oder Vollkommentierer

5. Kommentar und Ausgabetypp oder Von der Haltbarkeit des Kommentars

6. Die Sprache des Kommentars

7. Kommentar und Interpretation oder Von der ‚primären‘ und ‚sekundären‘ Dunkelheit der Texte

8. Kriterien für einen ‚guten‘ Kommentar oder Die ‚sieben Todsünden‘ des Kommentars

9. Schlussbemerkung: Der Kommentar in Gegenwart und Zukunft

0. Einleitung: Der Kommentar in Theorie und Praxis

„Obwohl die Notwendigkeit eines texterschließenden Kommentars unter den Editoren heute unbestritten ist, wird doch nach wie vor kontrovers diskutiert, wie ein solcher Kommentar als Bestandteil einer Edition zu definieren ist, was er an Informationen enthalten soll, welchen Umfang er haben darf und ob er überhaupt integraler Bestandteil einer historisch-kritischen Edition sein muß. Versucht man sich heute einen Überblick über die Prinzipien oder Verfahrensweisen der Kommentierung von Texten in den verschiedenen Editionen und Editionstypen (historisch-kritische Ausgabe, Studienausgabe, Leseausgabe) zu verschaffen, wird man mit einer Vielzahl unterschiedlicher, manchmal sogar disparater Herangehensweisen konfrontiert, die sich beim ersten Blick allein schon im Umfang unterscheiden, ihre Differenz aber schließlich darin offenbaren, wie sie den ‚Brückenschlag zwischen Text und Leser‘ (Martens, B 6: 1993, IX) überhaupt verstehen wollen.“ (Plachta, S. 123)

Diese Bilanz über den Stellenwert des Kommentars in Theorie und Praxis der neugermanistischen Editionswissenschaft hat Bodo Plachta 1997 in seinem Reclam-Band „Editionswissenschaft“ gezogen – und nach meiner Einschätzung hat sich daran bis heute nicht viel geändert.

Die „Kommentarabstinenz“ der Editionspraxis, insbesondere der historisch-kritischen Ausgaben – von der Weimarer Sophien-Ausgabe der Werke Goethes bis zu Reißners Hölderlin-Ausgabe –, hat erst in den 1970er Jahren, wohl auch „durch das Erscheinen einer Vielzahl von ausführlich kommentierten Studienausgaben“, eine Kehrtwende erfahren (Plachta, S. 124). Eingeleitet wurde diese Wende durch eine Belebung der editionswissenschaftlichen Diskussion über den Kommentar – beginnend mit dem DFG-Symposium „Probleme der Kommentierung“ (1970 und 1972/Publikation Bonn-Bad Godesberg 1975) bis hin zur Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft neugermanistischer Edition 1992 in Hamburg zum Thema „Kommentierungsverfahren und Kommentarformen“ (dokumentiert 1993 in den Beiheften zu *editio* Bd. 5 und in *editio* Bd.7). Als Indiz dafür könnte man auch auf den „Almanach zur Eröffnungsedition der Bibliothek deutscher Klassiker“ mit dem Titel „Warum Klassiker?“ (1985) verweisen, in dem Manfred Fuhrmann die „Erklärungsbedürftigkeit der klassischen deutschen Literatur“ reflektiert. In der Editionspraxis wiederum schlägt sich diese Wende nieder, wenn beispielsweise die Düsseldorfer Heine-Ausgabe nach eigenem Selbstverständnis das Modell für einen „Vollkommentar“ liefert (vg. DHA 1.2, S. 1270-74).

Im Zuge dieser Wiederentdeckung der Bedeutung und Unverzichtbarkeit des Kommentars hat man versucht, seine Ziele und Funktionen zu definieren, um daraus bestimmte Aufgaben abzuleiten, die bei der Erstellung eines Kommentars zu erfüllen wären, was in der folgenden Sichtung der einschlägigen Forschungsliteratur dargelegt werden soll.

1. Generelle Zielbestimmung des Kommentars

Wolfgang Frühwald gehört zu jenen Literaturwissenschaftlern und Editoren (Brentano-Ausgabe und Stifter-Ausgabe), die zu Beginn der 1970er Jahre auf den erwähnten Kolloquien der Deutschen Forschungsgemeinschaft die Diskussion über den Kommentar wesentlich mitbestimmt haben. Frühwald forderte damals, dass „der gefährlich fortschreitenden Individualisierung der Editionspraxis [im Bereich der Kommentierung] ein,

wenn auch in engen Grenzen gehaltener, normierender Versuch entgegengesetzt werden müßte.“ (Frühwald, S. 15)

Das generelle Ziel des Kommentars besteht für Frühwald in seiner Funktion, „das Verständnis des Werkes beim heutigen Leser [zu] ermöglichen.“ (S. 17)

Auch für Winfried Woesler liegt die generelle Zielbestimmung des Kommentars darin, „das Verständnis historischer Texte heute zu ermöglichen, d.h. die zeitliche, kulturelle und geistige Distanz zu überbrücken. Dies geschieht paradoxerweise dadurch, daß er [der Kommentar] sie [diese Distanz] bewußt macht, den Text ‚rehistorisiert‘, das ästhetische Erlebnis und scheinbar unmittelbare Verstehen des heutigen Lesers problematisiert.“ – „Im Idealfall ist das Wissen des Autors zu rekonstruieren und der Verstehenshorizont seiner Zeit aufzuzeigen. Durch den Kommentar kann der heutige Leser ‚Zeitgenosse‘ des Autors werden.“ (Woesler, S. 20)

2. Aufgaben/Inhalte des Kommentars: Worüber hat der Kommentar zu informieren?

Im Modell von Wolfgang Frühwald bestimmen 4 Problemkreise den „Inhalt des Kommentars wissenschaftlicher Textausgaben“ (S. 23):

1. Textkritik
2. Quellenkritik
3. Text-Analyse
4. Werk-Rezeption

ad 1) „Im Bereich der *Textkritik* hat der Kommentar eine ergänzende Funktion. Es sollten Textentscheidungen der Herausgebers diskutiert, die Entscheidungsgrundlagen dargelegt, Schwierigkeiten bei der Beurteilung der Genese nicht verdeckt, sondern offengelegt werden.“ (S. 23) Im Verhältnis zum „textkritischen Apparat“ kann also der Kommentar „die Rolle beschreibender Textkritik“ übernehmen (S. 25).

ad 2) „Die *Quellenkritik* ist ein Kommentarteil, der traditionell im Kapitel ‚Entstehung‘ abgehandelt wird. Hier werden Vorlagen und Quellen, Anregungen und Zitate verzeichnet, nach Möglichkeit werden die Quellen im Wortlaut zitiert, das Verhältnis des Textes zur

Quelle wird skizziert.“ Fallweise empfiehlt sich „eine gesonderte Quellenbibliographie“ (S. 25f.).

ad 3) „Eine schwierig zu lösende Aufgabe erwächst dem Editor bei der Bestimmung des Verhältnisses von Kommentar und *Textanalyse*. Es sollte daran festgehalten werden, daß es nicht Aufgabe einer wissenschaftlichen Edition sein kann, ‚interpretatorische Kommentare zu liefern‘ [...]. Sowohl die historische, wie auch die streng literaturwissenschaftliche Kommentierung ist, soweit sie informiert und nicht in Funktions- und damit in Deutungsaspekte überleitet, nicht interpretatorisch.“ (S. 27) (Textanalyse meint hier sowohl textimmanente Aspekte wie poetisch-ästhetische und sprachlich-stilistische Elemente, als auch textexterne Bezüge wie den zeitgeschichtlichen Kontext, der für das Verständnis des Textes aufschlussreich sein kann.)

ad 4) „Besondere Bedeutung kommt dem Kommentar im Bereich einer pragmatisch verstandenen und dokumentierbaren *Werkrezeption* zu. Gravierend ist die Vernachlässigung von Rezeptionsfaktoren im Zeitraum ab etwa 1800, in dem Intention und Wirkung der poetischen Texte auseinanderzufallen beginnen.“ (S. 27f.)

„Ein wesentlicher Teil der Rezeptionsgeschichte poetischer Texte ist Forschungsgeschichte, die Information über wichtige Forschungsergebnisse ist eine der vornehmsten Aufgaben des Kommentars.“ (S. 29)

„Die Aufgaben des Kommentators“ unterteilt Winfried Woesler in zwei Bereiche:

1. „Der Kommentar als Ort der Begründung von Textanordnung und -konstitution“ (S. 23ff.): Die Prinzipien der Anordnung der Texte (Chronologie der Entstehung, Veröffentlichte und nachgelassene Werke etc.) sind im Kommentar offenzulegen. Ebenso ist im „textkritischen Kommentar [...] die Begründung für die Wahl der Textgrundlage“ zu liefern und „Rechenschaft über die Textkonstitution“ abzulegen. (S. 24)
2. „Der Kommentar als Ort der Vergegenwärtigung des Entstehungszusammenhangs“ (S. 25-33). Dieser Bereich wird in verschiedene Aspekte aufgefächert, die Woesler relativ wahllos aneinanderreihet und die ich hier nur kurz anreißen kann:

- Zeithistorische Kontexte der Werkentstehung sollen mit Hilfe von geschichtswissenschaftlichen „Epochdarstellungen“ präsent gemacht werden. Sie ermöglichen die Einschätzung einer „spezifische[n] Leistung literarischer Werke im historischen Kontext“ wie „die Weitsichtigkeit (bzw. Enge) von Zeitkritik im ästhetischen Medium, das seismographische Erfassen kommender Veränderungen“ in einem literarischen Werk. (S. 25)
- Worterklärungen müssen in erster Linie „eine inzwischen eingetretene Bedeutungsverschiebung“ sichtbar machen, was durch das „Zitieren zeitgenössischer Wörterbücher“ (aber auch historischer Wörterbücher) besonders gut bewerkstelligt werden kann. (S. 25f.)
- „Historisch-lexikalische Sacherklärungen („Realien“) werden nicht nur mit größerem Zeitabstand notwendiger, sondern Kenntnisse können auch, wie es sich etwa in jüngster Zeit im Bereich der antiken Mythologie und des Christentums gezeigt hat, fast ganz verlorengehen. Bei Sacherklärungen sollte nicht unser heutiges Wissen als Maßstab dienen [sondern das der Zeit des Autors/der Autorin]; wenn z.B. ein antiker Autor schreibt, die Erde sei eine Scheibe, wird dies kein Kommentar korrigieren“ [z.B. mit der Bemerkung „hier irrt der Autor“]. (S. 26)
- „Der Kommentar muß sämtliche historisch-biographischen Quellen, die es zur Entstehung eines Werkes und seiner Aufnahme zu Lebzeiten gibt, im Rahmen des Vertretbaren erfassen, auswählen und außerdem auf etwaige Lücken der Quellenüberlieferung hinweisen.“ (S. 26)
- „Innerhalb des historisch-biographischen Umfeldes ist die Beziehung des Autors zur literarischen Öffentlichkeit besonders wichtig. Rezensionen und Reaktionen des Publikums regten ihn ebenso wie neue Erfahrungen zur Überarbeitung an. [...] Einfluß haben auch Rezeptionsaspekte wie Lesererwartungen und Verlagsstrategien.“ (S. 28)

- „Neben dem Biographischen ist der engere und weitere literarische Kontext von Interesse. Welche Werke benutzte der Autor; nennt oder verbirgt er sie? [...] Zum Aufgabenfeld des Kommentators gehört damit die Beachtung der ‚Intertextualität‘ besonders dann, wenn der Autor ein bekanntes literarisches Thema oder Motiv variiert und den Vergleich herausfordert.“ (S. 30f.)
- „Nicht nur Stoff, Motive und Themen kann der Kommentar unter dem Entstehungsaspekt behandeln, sondern im Einzelfall die literarische Gestaltung selbst. Welcher Aufbau, welche Struktur, welche stilistischen Eigenheiten bestimmen den Text und warum? Was hebt ihn in formaler oder konzeptioneller Hinsicht hervor. Wo liegt die Originalität, oder wo herrscht welche Tradition?“ (S. 32)
- Die Kontextuierung eines Werks soll schließlich „synchron und diachron im Kontinuum der Nationalliteratur bzw. komparatistisch“ erfolgen und wird „vielleicht auch an vorsichtigen Hinweisen zur Ideen- und Geistesgeschichte“ nicht vorbei kommen, im Sinne der Frage, „wie sich menschliches Bewusstsein – im ästhetischen Medium – verändert hat.“ (S. 33)

3. Formen des Kommentars

a) Überblicks-/Gesamt-/Flächen-/Makrokommentare

b) Erläuterungen/Stellenkommentar/Anmerkungen

Die Erfüllung der genannten Aufgaben, die mit den Inhalten des Kommentars bezeichnet wurden, erfordert nach Frühwald eine Verschiebung vom „Prinzip vorherrschender Einzelanmerkungen“ zu „zusammenfassenden, darstellenden Kapitel[n]“, für die sich inzwischen die Begriffe „Überblicks- oder Flächenkommentar“ eingebürgert haben. Auch die „raffenden Kommentarformen“, wie Frühwald sie nennt, bieten sich für bestimmte Aufgaben an. Es sind das z.B. „Sammelanmerkungen, kommentierende Register, kritisch kommentierte Bibliographien, Metaphernkataloge, Motivlisten u.ä.“. Damit können „die punktuellen Erläuterungen“ entlastet werden und das „Kommentarkonvolut“ wird dadurch auch überschaubarer gestaltet. (Frühwald, S. 30)

„Überblickskommentare“ übernehmen dabei die Aufgabe, das „kulturell-sprachliche Gesamtsystem“ zu skizzieren, das die „einzelnen Teile“, für die der „Einzelstellenkommentar“ zuständig ist, „zu einem Ganzen verbindet“. Punktueller Einzelstellenkommentar und „Überblickskommentar“ müssen also einander ergänzen. (Martens, S. 40) Der Überblickskommentar ist eine Art „Gesamtwürdigung des Werkes, [...] die der Grundstruktur des Textes, den Hauptlinien der poetischen Aussage und seiner Einbettung in die biographische und/oder zeitgeschichtliche Situation des Autors gewidmet ist“ und der „Erklärung von Einzelstellen“ vorausgeht. (Martens, S. 44)

Für die „Erläuterungen“ im Sinne eines Stellenkommentars werden gelegentlich Kataloge für die erläuterungsbedürftigen Bereiche erstellt. So führt beispielsweise Herbert Kraft folgende „Themenbereiche“ an, die in den „Erläuterungen“ berücksichtigt werden müssen, wenn sie ihrer Aufgabe gerecht werden wollen, „die Voraussetzungen [...] für ein Verstehen der geschichtlich-ästhetischen Form des literarischen Werkes aus historischem Abstand“ zu schaffen:

- „1. historische und literarische Folien, Parallelen;
2. Quellen;
3. Überlieferung, Fassungen;
4. Topoi, Anspielungen, Verweise, Zitate;
5. metrische und sprachliche Formen und Bedeutungen;
6. Sacherläuterungen.“ (Kraft, S. 181).

4. Vom Umfang des Kommentars: Asketen oder Vollkommentierer

Manfred Windfuhr ortet im „heutigen Kommentarverständnis“ zwei extreme Positionen: Die Asketen und die Vollkommentierer.

Asketische Programme „wollen dem Leser ausschließlich unbezweifelbare Sachinformationen mitteilen wie Erläuterungen zu erwähnten Personen, Titeln, Bildungsbegriffen, ungewöhnlichen Wortformen, historischen Daten, Nachweis von Zitaten, Hinweise auf Parallelstellen beim gleichen Autor usw. Sie behandeln poetische Texte wie historische Dokumente, bei denen nur die Faktenebene für erläuterungsbedürftig gehalten wird.“

Demgegenüber geht der Vollkommentar „davon aus, daß der Kommentar auch eine exegetische Aufgabe hat, d.h. über das enzyklopädische Detailwissen hinaus in semantische und poetische Tiefendimensionen einführen muß. Dem Leser soll das Verständnis des Werks auch im Hinblick auf wichtige Deutungsaspekte und ästhetische Strukturen ermöglicht bzw. erleichtert werden.“ (Windfuhr, S. 173)

Der „Vollkommentar“ verlangt daher „neben Einzelerläuterungen Gesamt- und Abschnittserläuterungen [...], die auch zusammenhängende Aspekte darzustellen erlauben.“ (Windfuhr, S. 174)

Mit der Vorstellung von einem „Vollkommentar“ wurde natürlich auch die Frage nach den Grenzen des Kommentars laut, die Bodo Plachta auf pragmatische Weise zu beantworten versucht, wenn er vorschlägt:

„Grenzen der Darstellung sind [...] immer dann erreicht, wenn die Materialfülle eine eigenständige literaturwissenschaftliche Untersuchung notwendig macht, die eine Edition kaum leisten kann. Die Beschränkung auf das im editorischen Kontext Notwendige sollte als Richtlinie gelten. Auch ein vollständiger Abdruck sämtlicher recherchierten Materialien kann nicht Aufgabe einer Edition sein. Verschiedene Editionen haben sich deshalb entschlossen, separate Dokumentationen zur Entstehung und Rezeption vorzulegen, auf die dann in der Ausgabe sinnvollerweise verwiesen werden kann.“ (Plachta, S. 118)

5. Kommentar und Ausgabetyt oder Von der Haltbarkeit des Kommentars

Für Hans Zeller „wachsen die Überlebenschancen einer Ausgabe mit der Enthaltsamkeit des Editors“ im Bereich der Kommentierung. „Je einlässlicher er kommentiert, desto schneller wird die Ausgabe revisionsbedürftig schon darum, weil er den Forschungsstand aufzuarbeiten hat. [...] Und nicht nur die Antworten, auch die Fragen ändern sich, denn das Kommentieren setzt in weit höherem Maß als der Text und Apparat sich wandelnde Fragestellungen voraus und ist darum in höherem Grad Interpretation. Je durchdringender und umfassender ein Kommentar ist, umso weiter entfernt er sich von einem bloßen Sach- und Sprachkommentar und nähert sich der Monographie. Es liegt darum nahe, solche Kommentare separat zu publizieren.“ (Zeller, S. 320)

Zellers Vorschlag zur Lösung dieses Problems der unterschiedlichen „Alterungsbeständigkeit“ der verschiedenen Teile einer Ausgabe besteht in einer Art Baukastensystem. Seine Grafik (S. 321) sieht folgende Bauteile vor:

Teil A: Edierter Text

Teil B: Apparat (Überlieferung, variante Fassungen, evtl. Paralipomena, Editionsprinzipien)

Teil C: Kommentar (Entstehungsgeschichte, Quellen, Sacherläuterungen, Erläuterungen, [Zeugnisse], Register, evtl. Bibliographie der Primärliteratur)

Teil D: Kommentar (z.B.: das Werk im zeitgenöss. Kontext, Gattungsfragen, Intertextualität [Anspielungen usw.], der Vers, Rezeption, usw., evtl. Bibliographie der Sekundärliteratur)

Die Komposition der Bauteile richtet sich nach den Editionstypen:

1. Historisch-kritische Ausgabe: A + B; evtl. separat: C, evtl. mit D.
2. Studienausgabe: A, Auswahl aus B; C; D ad libitum.
3. evtl. Leseausgabe: A, Auszug aus C, evtl. aus D.

„Ausgaben nach dem Baukastenprinzip bieten entschiedene Vorteile. Der edierte Text könnte für mehrere Editionstypen in verschiedenen technischen Ausführungen und darum in relativ hoher Zahl und billig hergestellt (und erworben) werden, auch als Taschenbuch. Der Kommentar würde separat hergestellt, evtl. durch andere Bearbeiter als die Teile A (Text) und B (Apparat), evtl. in einem andern Verlag. Die Arbeitsteilung verkürzt die Laufzeit der Ausgabe. Ist der Kommentar überholt, so ist er rascher und billiger zu ersetzen, durch den Verlag und durch den Käufer.“ (Zeller, S. 322)

6. Die Sprache des Kommentars

Zur Frage nach der „Kommentarsprache“ nur ein kurzes Statement von Manfred Windfuhr, das die wesentlichen diesbezüglichen Diskussionspunkte enthält:

Seine „eisernen Regeln“: Das „Verbot von Digressionen“ und „die strikte Unterordnung des Kommentars unter den zu kommentierenden Text. [...] auch der Vollkommentar soll sich im Grundsatz keiner anderen Sprache bedienen als bei wissenschaftlichen Arbeiten generell zu fordern ist: nämlich Klarheit, rascher Zugriff auf die Hauptsache, Beachtung der inneren Proportionen, logische Transparenz und Nachvollziehbarkeit, sprechende Belege usw. Tunlichst zu vermeiden ist Stoffhuberei, Anhäufung von Zettelkastenwissen, Anpassung an den Stil des zu kommentierenden Textes, unbelegte Interpretationen. Die Kommentare sollten lesbar und interessant geschrieben sein, bei Gesamt- und Abschnittslerläuterungen habe ich nichts gegen gewisse narrative Züge, die den oft spröden Stoff zugleich sachlich und eingängig vermitteln.“ (Windfuhr, S. 175f.)

7. Kommentar und Interpretation oder Von der ‚primären‘ und ‚sekundären‘ Dunkelheit der Texte

Manfred Fuhrmann hat in dem bereits erwähnten „Almanach der Bibliothek deutscher Klassiker“ (1985) einen methodischen Rahmen für die „Erläuterungsbedürftigkeit“ literarischer Texte entwickelt, und zwar mit Hilfe der Begriffe „primäre“ und „sekundäre Dunkelheit“: „Im einen Falle hat der Autor schon dem ursprünglichen Publikum [...] Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Im anderen Fall hingegen war sein Werk zwar immerhin zu Anfang ohne viel Nachdenken und Suchen verständlich, da es nur Worte und Dinge enthielt, mit denen das zeitgenössische Publikum sofort eine hinlängliche klare Vorstellung zu verbinden vermochte; später indessen, nach Ablauf einer längeren Zeit, stellten sich Schwierigkeiten ein, und zwar deshalb, weil ein Teil der im Text vorkommenden Worte und Dinge aufgehört hatte, zur Lebenswelt der nunmehrigen Leserschaft zu gehören und somit unmittelbar verständlich zu sein.“ (Fuhrmann, S. 43).

Im Anschluss an diese Begrifflichkeit Fuhrmanns hat Gunter Martens Überlegungen angestellt, die den Grenzbereich von Kommentar und Interpretation betreffen bzw. die Frage, wie er sie konkret stellt, ob der Kommentar eine „Hilfestellung“ oder eine „Bevormundung des Lesers“ darstellt.

Die Aufhellung „sekundärer Dunkelheit“ als die „traditionell vornehmste Aufgabe der Kommentierung“ steht für ihn außer Zweifel. „Das dringlichere Problem einer Kommentierung ergibt sich [für ihn] jedoch im Bereich der ‚primären‘ Dunkelheit. Hier

handelt es sich“ sozusagen „um eine konstitutive Eigenart literarischer Texte überhaupt.“ Die ‚primäre‘ Dunkelheit ist „als Folge poetischen Sprechens überhaupt aufzufassen“, bei dem es nicht um das Benennen und Identifizieren von Sachverhalten der Realität wie in der Alltagskommunikation geht. Diese Dunkelheit entsteht also dadurch, daß „die poetische Rede bewußt die mitteilungs-sprachliche Benennung meidet, von ihr abweicht, und gerade aus dieser Abweichung das Potential entwickelt, über die Möglichkeiten der Alltagssprache hinauszugreifen.“ (Martens, S. 40-43)

Wichtig ist für Martens in diesem Zusammenhang, „daß der Rezipient aktiv in diesen Prozeß der Bedeutungskonstitution eingeholt wird: Er muß, die einzelnen Bestandteile des Textes kombinierend, seine eigenen Vorstellungen in den Verstehensprozeß einbringend, mitarbeiten, um für sich den Sinn des Textes zu ermitteln. Der Herausgeber, der mit dem Kommentargestus ‚das ist‘, ‚das bedeutet‘, ‚das heißt‘ vorschreibt, wie die dunkle oder auch mehrdeutige Textstelle zu verstehen ist, konterkariert diese spezifische Eigenart poetischer Rede, muß doch der Leser bei Mehrdeutigkeiten und Unbestimmtheiten des Textes selbst seine Entscheidungen treffen, eigene Strategien des Verstehens entwickeln“ (Martens, S. 43). Daher seine These: Der „spezifische Charakter der poetischen Rede“ erfordert „vom Kommentator größte Zurückhaltung“ – „der eigentliche Bezugspunkt der erläuternden Kommentierung“ bleibt daher „die ‚sekundäre‘ Dunkelheit, Verstehens-schwierigkeiten also, die aus der Veränderung bzw. Fremdheit des Sprach- und Bildungsumfeldes eines Autors resultieren“ (Martens, S. 44).

Bodo Plachta sieht in der Diskussion um die Grenzziehung zwischen Interpretation und Kommentar zwei Extrepositionen, die er etwas zugespitzt folgendermaßen umreißt:

„Die Differenz zwischen einem Kommentar, der auf eine ‚metatextologische Interpretation des Materials‘ zugunsten einer stärker objektiven ‚Erschließung dieses Materials‘ (Scheibe, B 7: 1987, 162) verzichtet und damit auf einer uneinlösbaren, ja sogar unsinnigen Trennung zwischen Editor und Literarhistoriker besteht, und einem Kommentar, der zugunsten einer als ‚Deutung‘ ausgewiesenen Interpretation votiert (Stüben, B 7: 1993), weil ein Kommentar ohnehin nicht sauber von Interpretation zu trennen sei, hat die Diskussion immer wieder herausgefordert. Selbstverständlich handelt es sich bei den hier zitierten Forderungen um Extrepositionen, wobei allerdings Übereinstimmung unter den Editoren herrscht, daß die ‚unwillkürliche Subjektivität des Herausgebers‘ nicht aus der Arbeit des kommentierenden Editors zu ‚eliminieren‘ ist und Edition immer auch Interpretation ist (Winfuhr, B 7: 1957, 440).“ (Plachta, S. 125f.)

8. Kriterien für einen ‚guten‘ Kommentar oder Die ‚sieben Todsünden‘ des Kommentars

Marita Mathijsen schlägt als Kriterium für einen ‚guten‘ Kommentar unter anderem einen nicht immer leicht gangbaren, aber pragmatischen Mittelweg zwischen dem „Zuviel“ und dem „Zuwenig“ des Kommentars vor.

„Sparsamkeit ist eine der Haupttugenden des Kommentars. Alles, was im Kontext der Ausgabe nicht unmittelbar zum Thema gehört, ist entbehrlich. Und die Frage, was es genau heißt, was nicht zum Thema gehört, hängt eigentlich mit den vom Text selbst gestellten impliziten Fragen zusammen. Der einem heutigen Leser vorgelegte historische Text ruft implizit Fragen hervor, die der Kommentator explizit beantwortet. Der Text wird dabei seiner Entstehungszeit und damit seiner Historizität entsprechend erläutert. Wichtig ist, daß dem heutigen Leser, sofern überhaupt möglich, jene Informationsebene vermittelt wird, auf der sich der damalige Leser befand (dies jedoch nur, wenn der Text daran anknüpft). Die Aufmerksamkeit muß sich also auf die Bedeutung der zu erläuternden Phänomene sowohl für den Autor als auch für den Leser aus einer bestimmten Epoche richten.“ (Mathijsen, S. 256)

Mathijsen zählt folgende „sieben Todsünden“ des Kommentars auf (S. 257-59):

1. Vollständigkeit

„Aus Angst, nicht vollständig zu sein, legt der Kommentar nicht selten eine Anhäufung von Fakten vor, die nur der Vollständigkeit halber relevant sind“ (z.B. „komplette Dokumentation“ der „Wirkungsgeschichte“)

2. Worterklärungen aus Wörterbüchern

Auf „Worterklärungen, die von einem Leser mühelos in einem Wörterbuch nachgeschlagen werden können und zudem den Text nicht immer verdeutlichen“, kann verzichtet werden.

3. Erweiterungen

„Jeder Kommentator entdeckt auf seiner Suche nach Material hin und wieder [...] bislang unbekannte Fakten, die für das Verständnis des Textes zwar nicht direkt notwendig, wohl aber interessant sind. Der Kommentator wird sich in solchen Fällen

vielleicht besser zurückhalten, denn: was nicht zum Thema gehört, gehört nicht in die Ausgabe.“

4. *Unhistorische Vorgehensweise*

„Begriffe, Lebensstil, Optionen, Verhaltensweisen, Institutionen etc. müssen im Kontext ihrer Zeit erläutert werden. Fehlendes Verständnis für den historischen Kontext des edierten Textes führt dazu, daß dieser mißverständlich gelesen wird.“

5. *Hydra-Vorgehen*

„Die Lösung eines ‚Rätsels‘ kann derartig viele neue ‚Rätsel‘ aufgeben, daß zu deren Erläuterung wieder neue Erläuterungen erforderlich werden. Die Hydra ist zwar enthauptet, doch es wachsen ihr immer neue Köpfe.“

6. *Hinweislabirinth*

„Verschiedene Kommentatoren komprimieren ihre Erläuterungen derart, daß der Leser fortwährend zwischen Erklärungen, Abkürzungsverzeichnissen, Texten in anderen Bänden der Ausgabe hin- und herblättern muß.“

7. *Dürrer Stil*

„Kommentar- und Erläuterungstexte ähneln oft einer Ansammlung von Aufzählungen, bibliographischen Hinweisen und Belegnachweisen in einer Weise, als vergäbe der Verfasser oftmals, daß der Kommentar eigentlich ein Dialog zwischen ihm und dem Leser sein sollte, und im Idealfall Anreize bieten könnte, um Verständnisschwierigkeiten zu überwinden.“

Die „Empfehlungen“ von Mathijsen gehen letztlich in die Richtung, „den Kommentar in Zukunft lebendiger und benutzeradäquater“ zu gestalten, und zwar mit dem Bewusstsein, dass es „keine Ideallösungen gibt.“ In diesem Zusammenhang verweist sie zwar auf Formen der elektronischen Aufbereitung von Kommentaren. Dennoch werde „der probate Ruf nach dem Computer [...] keinen neuen Kommentar, schon gar keinen neuen Kommentator mit sich bringen“, was m. E. allerdings noch abzuwarten sein wird. Mathijsen selbst gesteht auch zu, dass sich „Kommentar oder Erläuterungen durch die Anlage als Hypertext erheblich lebendiger gestalten“ lassen. „Auch bietet das elektronische Medium größere Möglichkeiten,

auf das individuelle Bedürfnis unterschiedlicher Leser einzugehen, jedoch bietet der elektronische Kommentar keine grundsätzlich anderen, sondern nur mehr Möglichkeiten als ein Kommentar in Buchform.“ Unabhängig vom Medium müsse jedenfalls der „Schwerpunkt“ auf den „Dialog zwischen dem Vergangenen und dem Gegenwärtigen“ und auf den „Unterschied zwischen der kulturellen Grundlage des in Rede stehenden Textes und der eines heutigen Lesers“ gelegt werden (Mathijsen, S. 259). – Damit sind wir wieder bei der zu Beginn angeführten generellen Zielbestimmung des Kommentars angelangt, beim „Brückenschlag zwischen Text und Leser“ (Martens).

9. Schlussbemerkung: Der Kommentar in Gegenwart und Zukunft

Ich möchte mit der Diagnose für die Gegenwart und der Vision für die Zukunft schließen, wie sie in den Ausführungen von Hans-Gert Roloff „Zur Geschichte des editorischen Kommentars“ zu finden sind. Er stellt für die Zunft der Editorinnen und Editoren fest, dass sie „in den letzten zwanzig Jahren nicht nur zu einer Forcierung der Herausgabe von Quellen, sondern auch zu deren Erschließung fortgeschritten [ist]. Der Abstinenz gegenüber Kommentaren ist eine fast wieder bedrohliche Redundanz an Informationen und Dokumentationen gefolgt.“ Er führt das auch auf das zweifellos „starke Interesse unserer Tage am Kommentar“ zurück, in dem er „ein Zeichen für Veränderungen im allgemeinen und im speziellen Bildungsbereich“ erblickt. „Der Rückgang an historischem Bewußtsein und an geschichtlichen Kenntnissen forciert geradezu dessen Kompensation durch Dokumentationen zweckgerichtet ausgewählter historischer Materialien. So findet sich der Kommentator nachgerade in der Rolle eines Souffleurs wieder: während auf der Bühne des Lebens oder nur der civitas academica die Interpretationsstrategen vollmundig agieren, ziehen sie wie auf jedem guten Theater ihre Mitteilungen aus dem ‚Kasten‘. – Der wissenschaftliche Kommentator als Souffleur eines imaginären Intelligenztheaters – vielleicht kein verwerfliches Bild, nur muß er sich an sein Berufsgeheimnis halten: er darf nicht *mehr* ‚nach oben‘ soufflieren, als das (Text-)Buch der Geschichte hergibt.“ (S. 16)

Wie Mathijsen zu Recht vermutet, wird das Kommentieren „in Zukunft noch an Bedeutung zunehmen“ und damit – so könnte man mit Blick auf unseren Forschungsschwerpunkt ergänzen – auch die Bedeutung des Kommentars als wichtiger Faktor im Prozess der Literaturvermittlung. Zum einen wird sich der „Kanon historischer Texte“ ständig erweitern, nicht nur „weil es in jedem Jahr einen Zuwachs an älter werdenden Texten geben wird,“

sondern auch, weil im Zuge einer Kanonrevision „vergessene Texte aus der Vergangenheit“ neu hinzukommen werden. (Mathijsen, S. 260)

Zum anderen gewinnt die außereuropäische Literatur im europäischen Verlagswesen einen immer größeren Stellenwert, weshalb der Bedarf an inter- oder multikulturellen Kommentaren zunehmen wird, womit abschließend auch Probleme des Kommentierens wenigstens genannt seien, die über die neugermanistische Editionsphilologie hinaus die Fremdsprachenphilologien bzw. die Translationswissenschaft betreffen.

Literaturhinweise:

Probleme der Kommentierung. Kolloquien der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Frankfurt a. M. 12.-14. Oktober 1970 und 16.-18. März 1972. Hg. v. Wolfgang Frühwald, Herbert Kraft und Walter Müller-Seidel. Bonn - Bad Godesberg **1975** (=Kommission für germanistische Forschung, Mitteilung I).

Darin:

- Wolfgang Frühwald: Formen und Inhalte des Kommentars wissenschaftlicher Textausgaben (S. 13-32).
- Ulfert Ricklefs: Zur Erkenntnisfunktion des literaturwissenschaftlichen Kommentars (S. 33-74).

Hans Zeller: Für eine historische Edition. Zu Textkonstitution und Kommentar. In: Germanistik – Forschungsstand und Perspektiven. Vorträge des Deutschen Germanistentages 1984. Hg. v. Georg Stötzel. 2. Teil: Ältere Deutsche Literatur. Neuere Deutsche Literatur. Berlin - New York **1985**, S. 305-323.

Manfred Fuhrmann: Kommentierte Klassiker? Über die Erklärungsbedürftigkeit der klassischen deutschen Literatur. In: Warum Klassiker? Ein Almanach zur Eröffnungsedition der Bibliothek deutscher Klassiker. Hg. v. Gottfried Honnefelder. Frankfurt a. M. **1985**, S. 37-57.

Vom Umgang mit Editionen. Eine Einführung in Verfahrensweisen und Methoden der Textologie. Von Siegfried Scheibe u.a. Berlin-Ost **1988**.

Herbert Kraft: Editionsphilologie. Darmstadt **1990**.

Manfred Windfuhr: Zum Verständnis von Kommentar und Genese. In: *editio* 5 (**1991**), S.173-177.

Hans-Gert Roloff: Zur Geschichte des editorischen Kommentars. In: *editio* 7 (**1993**), S. 1-17.

Winfried Woesler: Zu den Aufgaben des heutigen Kommentars. In: *editio* 7 (**1993**), S.18-35.

Gunter Martens: Kommentar – Hilfestellung oder Bevormundung des Lesers? In: *editio* 7 (**1993**), S. 36-50.

Hans Gerhard Senger: Der Kommentar als hermeneutisches Problem. In: *editio* 7 (**1993**), S. 62-75.

Kommentierungsverfahren und Kommentarformen. (Hamburger Kolloquium der Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition 4. bis 7. März 1992, autor- und problembezogene Referate). Hg. v. Gunter Martens. Tübingen **1993** (= Beihefte zu *editio*, Bd. 5).

Bodo Plachta: Editionswissenschaft. Eine Einführung in Methode und Praxis der Edition neuerer Texte. Stuttgart **1997** (= Reclams UB 17603, Literaturstudium).

Text und Edition. Positionen und Perspektiven. Hg. v. Rüdiger Nutt-Kofoth u.a. Berlin **2000**.

Darin:

- Jan Bürger: Zeit des Lebens, Zeit der Künste. Wozu dienen Entstehungsgeschichten und biographische Informationen bei der Edition poetischer Schriften (S. 231-243).
- Marita Mathijsen: Die ‚sieben Todsünden‘ des Kommentars (S. 245-261).